

Lebensperspektiven entwickeln



Gerechtigkeit suchen
Frieden fördern



In Ruanda wurden 1994 binnen hundert Tagen fast eine Million Menschen in einer Welle von Hass und Gewalt getötet. Die Erinnerung daran nicht zu verdrängen ist Grundlage für ein neues Ruanda. Das traumatisierte Land sucht inneren Frieden.

"Was hättet ihr getan?" fragt Kofi Setordjis multimediale Installation zum Gedenken an den Völkermord - ein künstlerischer Beitrag zur Traumabewältigung

Lebensperspektiven entwickeln

Gerechtigkeit suchen – Frieden fördern

Herausgeber:

Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)

Ulrich-von-Hassell-Str. 76, 53123 Bonn

Telefon (0228) 81 01-0, Fax (0228) 81 01-160

eed@eed.de, www.eed.de

Autoren: Wolfgang Kaiser, Wolfgang Heinrich

Redaktion: Andrea Burkhardt, Julia Rode,
Hans Spitzeck

Bildnachweis: Annette Braun, Peter Williams / WCC

Frieden wächst von innen

Die Zahl zwischenstaatlicher Kriege nimmt beständig ab. Im Unterschied dazu werden zunehmend Gesellschaften durch innere Gewalt zerrissen. Gleich bleibt allen gewaltsamen Konflikten, dass sie direkt und indirekt mit dem wirtschaftlichen und politischen Handeln der Länder des Nordens verknüpft sind, selbst wenn der Kampf am entferntesten Ende der Welt tobt. Das Wissen darüber ist der Anlass für die ökumenische Gemeinschaft, sich intensiv für den Aufbau von Frieden einzusetzen.

Der Beginn der 1990er Jahre war geprägt von der Hoffnung auf eine "Friedensdividende", also der Hoffnung, dass das Ende des Ost-West Konfliktes neue Dynamik und zusätzliche Ressourcen für Frieden und Entwicklung freisetzen würde. Doch bereits Mitte der 1990er Jahre trat Ernüchterung ein. Der nicht verhinderte Völkermord in Ruanda und die grandios gescheiterte UN Friedensmission in Somalia machten zwei Dinge deutlich: Es gab keinen politischen Willen, die freigewordenen Mittel für Frieden und Entwicklung einzusetzen und bei innerstaatlichen Konflikten greifen die Konfliktregelungsmechanismen der internationalen Staatengemeinschaft nicht. Darum engagierten sich zivilgesellschaftliche Akteure und Kirchen zunehmend in lokalen Projekten des Friedensaufbaus¹.

Kirchen und Nichtregierungsorganisationen in allen Gesellschaften bemühen sich darum, Gewalt zu verhindern oder zu beenden. Sie wollen die Grundlagen für eine Kultur des Friedens schaffen. Die ökumenische Gemeinschaft und die kirchlichen Hilfswerke wollen ihren Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit leisten. Aber: Niemand kann Frieden für Andere machen. Dies ist eine immer wieder bestätigte Erfahrung der kirchlichen Werke aus der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit Partnern in Asien, Afrika, Lateinamerika und Südosteuropa.

Frieden muss von innen wachsen - von außen können wir das Ringen um Frieden und Gerechtigkeit unterstützen.

Wie - das zeigt die vorliegende Broschüre: Sie stellt wichtige Handlungsfelder lokaler Kirchen und Friedensorganisationen vor und beschreibt, auf welchen Ebenen und mit welchen Instrumenten der EED diese Arbeit fördert.

Wie kann Frieden geschaffen werden?

Die Zukunft von Mindanao, der zweitgrößten Insel der Philippinen, hängt stark davon ab, ob der Konflikt zwischen muslimischen Moros, den Minderheiten der Lumad und der christlichen Mehrheit gelöst werden kann. Die Auseinandersetzungen machen sich fest am Zu-



gang zu Land. Moros und Lumad wurden von christlichen Zuwanderern aus anderen Landesteilen verdrängt. Christliche Friedensinitiativen organisieren regelmäßige Gespräche zwischen den Gruppen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern.

Bürgerbeteiligung, Demokratieerziehung, Verwirklichung der Bürger und Menschenrechte: Das sind auch maßgebliche Ziele mehrerer Projekte in Kolumbien, die vom EED gefördert werden. Im bevölkerungsreichsten Andenstaat leben die Menschen seit Jahrzehnten in Angst



¹ Siehe dazu: Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst (Hg.), 1999: "Frieden muss von innen wachsen - Zivile Konfliktbearbeitung in der Entwicklungszusammenarbeit"; das 71 Seiten umfassende Heft ist als download erhältlich unter http://www.eed.de/fix/files/doc/eed_Frieden_muss_von_innen_wachsen_99_deu.pdf



und Schrecken. Denn Militär, Guerillaorganisationen, rechtsradikale Todesschwadronen, Drogenmafia und gewöhnliche Kriminelle schufen einen "Sumpf der Gewalt", der die Entwicklung des Landes lähmt.

In 253 Maya-Dörfern in Guatemala ist die Allianz für Gemeindeentwicklung und Jugendarbeit (ADEJUC) aktiv. Sie konzentriert sich auf Gebiete, in denen die Menschen besonders unter dem Bürgerkrieg leiden. Gerade in den früheren Konfliktregionen haben ehemalige Entscheidungsträger aus Militär und Bürgerwehr immer noch einflussreiche Funktionen inne. Dies erschwert die Beteiligung der Opfer von Gewalt und Unterdrückung am Versöhnungs- und Aufbauprozess. In den vom EED geförderten Programmen lernen rund 6.900 Bauernfamilien neue landwirtschaftliche Techniken, die nicht nur ihre Versorgungs- und Einkommenslage verbessern, sondern auch Böden und Umwelt schonen. Gleichzeitig werden die Menschen, insbesondere Frauen und Kinder, ermuntert, sich aktiv an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Eine wichtige Rolle beim Aufbau demokratischer Strukturen spielt das Bürgerradio mit dem bezeichnenden Namen "Stimme des Volkes".

Eigene Ressourcen für Entwicklung nutzen

Der Kampf um den Zugang zu Rohstoffen und die Kontrolle über sie ist Realität in vielen Ländern. Daran sind interne aber oft auch unterschiedliche externe Akteure beteiligt. Der mit bewaffneten Auseinandersetzungen häufig verbundene Zustand eines rechtsfreien Raums eröffnet Gewaltakteuren zahlreiche Vorteile: Sie können sich die Kontrolle über Bodenschätze und Rohstoffe und über die Menschen, die davon leben, aneignen. Ethnische und religiöse Unterschiede werden oft als Vorwand missbraucht, um Gewalt zu legitimieren, die im Grunde jedoch nur dazu dient, Ressourcen zur Finanzierung der Konfliktparteien auszubeuten.

Im Osten des Kongo wird Coltan abgebaut. Hersteller von Mobiltelefonen sind auf diesen teuren und auf dem Weltmarkt sehr begehrten Rohstoff ebenso angewiesen, wie die Hersteller moderner Waffensysteme. Mehrere Regierungen, Rebellengruppen, lokale Machthaber und

internationale Unternehmen streiten um die Kontrolle des Abbaus und des Zwischenhandels. Dies hat verheerende Folgen für Bevölkerung, Umwelt und Landwirtschaft, wie eine Studie des lokalen POLE-Instituts nachweist. Der EED-Partner kämpft auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene dafür, dass die Erlöse aus dem Coltanabbau in die Zukunft der Menschen im Ostkongo investiert werden.

Rüstungsexporte stoppen

In allen Krisenregionen sind Kleinwaffen in großer Zahl zu finden. Sie einzusammeln reicht nicht. Ein Projekt, das der EED am Horn von Afrika unterstützt, setzt tiefer an: Einheimische Forscher spüren gemeinsam mit der Bevölkerung den Ursachen von Konflikten nach. Sie sensibilisieren die Oberhäupter der Gemeinschaften, bringen Gespräche zwischen Machthabern und zivilgesellschaftlichen Initiativen in Gang und entwickeln Strukturen und Verfahren, die lokal eine wirksame Kontrolle des Gebrauchs von Waffen ermöglichen. Auf internationaler Ebene greift der EED die Verbindungen zwischen lokalen Kriegsökonomien und dem Weltmarkt als Thema der politischen



Diskussion in Deutschland und Europa auf. Zugleich knüpft der EED Verbindungen zwischen Partnern in verschiedenen Kontinenten und Ländern, die sich mit ähnlichen Problemstellungen befassen, und fördert den Austausch von Wissen zur Erarbeitung von Konfliktlösungen. Die beiden großen Kirchen in Deutschland fordern übereinstimmend, dass über Rüstungs-

exporte nicht nur unter wirtschaftlichen und bündnispolitischen, sondern auch unter menschenrechtlichen und entwicklungspolitischen Gesichtspunkten entschieden wird. Der EED engagiert sich dafür gemeinsam mit der katholischen Organisation Justitia et Pax im Rahmen der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE). Und er fördert Initiativen und Gruppen, die Bildungsarbeit zu diesem Thema betreiben, etwa die Kampagne "Für das Leben - Rüstungsexporte stoppen".

Landminen beseitigen

Besonders problematische Hinterlassenschaften von Kriegen sind Minen. Seit In-Kraft-Treten der Anti-Minen-Konvention am 1. März 1999 wurden 30 Millionen Landminen in 55 Staaten zerstört. In ehemaligen Konfliktregionen fördert der EED Minenräum-Programme, die im Zusammenhang mit Entwicklungsprogrammen seiner Partnerorganisationen stehen. So werden in der kambodschanischen Provinz Kompong Thom Felder entmint: Nur wenn sie ihre Äcker bestellen können, können die Bauern ihr Überleben wieder aus eigener Kraft sichern. Die Organisation "Operation Save Innocent Lives" im Sudan begann bereits unmittelbar nach dem In-Kraft-Treten der Anti-Minen Konvention damit, durch das Räumen von Anti-Personen-



minen eine Voraussetzung dafür zu schaffen, dass die Kriegsvertriebenen und Flüchtlinge nach der Beendigung der Kriegshandlungen zurückkehren und ihr Leben neu aufbauen können.

Traumatische Erlebnisse aufarbeiten

Steinig ist der Weg der Aussöhnung. Der Friedensschluss ist ein erster Schritt, dem viele

weitere folgen müssen, von der persönlichen Bewältigung der Krise über den wirtschaftlichen Wiederaufbau bis zur Entwicklung einer neuen Gesellschaft. Und die Menschen müssen die Kriegserlebnisse, die sie seelisch belasten, aufarbeiten können. Sonst bleiben Denken und Handeln von der gewaltgeprägten Vergangenheit belastet. Als "einen Mosaikstein für den Frieden" sah die ehemalige Fachkraft Manuela Ziskoven ihre Arbeit in Bethlehem. Die vom EED vermittelte Diplomsoziologin und Psychotherapeutin betreute Sozialarbeiter, die traumatisierte Kinder und Jugendliche behandeln. Sie bildete die Mitarbeiterinnen einer Beratungsstelle weiter und arbeitete mit den Lehrkräften mehrerer Schulen. Denn Kinder und Jugendliche zahlen in Palästina wie in Israel den höchsten Preis für Hass und Gewalt: Sie haben Alpträume, Unruhezustände, Angstanfälle. Die Beratungsstelle hilft ihnen, ihre Erlebnisse zu verarbeiten.

Der junge Kambodschaner Ea Meng-Try erhielt Unterstützung für ein "Friedensstudium" an der Universität von Coventry in Großbritannien. Damit qualifizierte er sich für eine neue Aufgabe in seinem Heimatland: Das Dokumentationszentrum in Phnom Penh arbeitet den Genozid und die Zeit der Roten Khmer auf. Berufserfahrene Nachwuchskräfte aus Entwicklungsländern, die ihre Kenntnisse und Fähigkeiten an Hochschulen in Deutschland oder anderen europäischen Staaten erweitern wollen, können sich um ein Stipendium des EED bewerben.

Gewalt überwinden

Den Frieden fördern heißt auch, schon im Vorfeld sich anbahnender Konflikte deeskalierend auf das Streitpotenzial einzuwirken. Je stärker alle Bürgerinnen und Bürger an politischen Entscheidungen teilhaben können, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie Meinungsverschiedenheiten gewaltsam austragen. Wer seine Rechte wahrnehmen und sich Gehör verschaffen kann, braucht keine Waffen, um für seine Anliegen zu kämpfen. Zunehmend beziehen Krieg führende Parteien aber die Entwicklungshilfe in ihr Kalkül ein. Der EED und seine Partner überprüfen deshalb stets, inwieweit ihr eigenes Handeln gewaltminimierend oder konfliktverschärfend wirkt.



GERECHTIGKEIT

Friedensförderung als Handlungsfeld des EED

Der Entwicklungsdienst der Kirche - ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt" - so lautet der Titel der vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland 1973 veröffentlichten Denkschrift zum kirchlichen Entwicklungsdienst. Darin formulierte der Rat der EKD: "Ungerechte Verhältnisse im innenpolitischen wie im weltpolitischen Bereich stellen eine ständige Bedrohung des Friedens dar. Die Friedensbemühungen der Menschen müssen daher die Suche nach mehr Gerechtigkeit und den Ausgleich der sozialen Spannungen durch weltweite Entwicklungsprogramme mit einschließen. Entwicklungsverantwortung,



Eintreten für Gerechtigkeit und dauerhafter Frieden sind infolgedessen unmittelbar miteinander verknüpft" (Ziffer 14). Für den EED ist dies der Auftrag, gemeinsam mit seinen Partnerorganisationen Armut zu bekämpfen, Gerechtigkeit zu schaffen und Frieden aufzubauen. Dies erfordert, sich bewusst und intensiv damit zu befassen, wie die Ursachen von Armut und von Gewalt gleichzeitig bearbeitet und überwunden werden können. Immer häufiger erfahren lokale Entwicklungsorganisationen blockierte Entwicklungsprozesse und die negativen Folgen politischer Konflikte auf nationaler und internationaler Ebene. Darum versteht der EED auch Aktivitäten der unmittelbaren Konfliktbearbeitung als integralen Bestandteil seines Entwicklungsauftrags: Konflikttransformation, Befähigung zur friedlichen Konfliktaustragung, Nachsorge nach Gewaltkonflikten und Krisenprävention.

Entwicklungs- und Friedensarbeit fördern

In Krisenregionen unterstützt der EED gezielt Kirchen und Nichtregierungsorganisationen, etwa in Kolumbien, im Sudan oder im Kongo. Diese leisten Entwicklungs- und Friedensarbeit vor Ort und setzen sich zugleich auf nationaler und internationaler Ebene für notwendige politische Reformen ein, die langfristig friedliche und gerechte Entwicklung möglich machen. Der EED finanziert diese Arbeit mit kirchlichen und öffentlichen Mitteln oder vermittelt Friedensfachkräfte - unter anderem über den Zivilen Friedensdienst - an Partner in Afrika, Asien, Lateinamerika, auf dem Balkan und im Kaukasus.

Voraussetzungen für friedliche Konfliktaustragung schaffen

Auch außerhalb von akuten Krisengebieten, die im Norden in das öffentliche und politische Blickfeld getreten sind, arbeitet der EED langfristig mit Partnern zusammen, die sich in ihren Ländern für demokratische Rahmenbedingungen, verantwortliches Regierungshandeln und ein fundiertes staatsbürgerliches Bewusstsein einsetzen. Auf diese Weise schaffen sie die strukturellen und kulturellen Voraussetzungen, damit Konflikte gewaltfrei und konstruktiv bearbeitet werden können. Ein Beispiel ist das seit Ende der 1980er Jahre durchgeführte Friedens- und Demokratieverziehungsprogramm des Nationalen Kirchenrates von Kenia.

Handlungsräume schaffen

Wie Kirchen und zivilgesellschaftliche Akteure konkret handeln, variiert von Land zu Land und hängt sowohl von ihrem politischen Selbstverständnis als auch dem Grad der Freiheit ab, den die Zivilgesellschaft jeweils vorfindet. In Gesellschaften, in denen Partizipationsmöglichkeiten der Bevölkerung an politischen Entscheidungsprozessen bestehen und bürgerlich-zivile wie wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte respektiert werden, können sie Beiträge leisten, damit auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen Konflikte konstruktiv bearbeitet werden und ein "Frieden von innen"

entsteht. Wo dies weniger der Fall ist, liegen die Chancen zivilgesellschaftlicher Akteure eher im Handeln auf lokaler Ebene, der Minderung der Auswirkungen von Gewalt auf größere Teile der Bevölkerung oder beim langfristigen Aufbau von Kompetenzen zur gewaltfreien Konfliktaustragung und dem Abbau der strukturellen Faktoren, die zu Spannungen oder Gewalt führen.

'Konfliktsensible' Zusammenarbeit

Ein wichtiges Prinzip des EED für die Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern ist es, Projekte konfliktsensitiv zu gestalten und auf diese Weise dazu beizutragen, dass die in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen unvermeidlichen Konflikte ohne Gewalt ausgetragen werden. Mit der "Collaborative for Development Action" (CDA) hat der EED darum maßgeblich an der Erarbeitung und Verbreitung des "Do No Harm"-Ansatzes mitgewirkt. Am Horn von



Afrika und in Nordost-Indien sind über 100 zivilgesellschaftliche Organisationen in entsprechende Fortbildungs- und Beratungsvorhaben einbezogen worden.

Verantwortliches Handeln externer Akteure einfordern

In den meisten Konfliktzonen haben ausländische Akteure Mitverantwortung für die Ursachen und den Verlauf von gewaltsam ausgetragenen Auseinandersetzungen. Darum fördert der EED Programme, die es zivilgesellschaftlichen Akteuren aus dem Norden und dem Süden ermöglichen, sich auszutauschen und gemeinsame Aktivitäten zu entwickeln. So beteiligt sich der EED an dem ökumenischen Friedensdienst für Palästina und Israel, er wirkt mit an

der Friedensarbeit der Kirchen im Sudan und engagiert sich im deutsch-ägyptischen Dialog zur Rolle von Religionen in Staat und Gesellschaft. Alle diese Vorhaben sind darauf angelegt, Prozesse des gesellschaftlichen Wandels auch auf internationaler Ebene zu begleiten und Gewalt reduzierende Ansätze dadurch zu bestärken.

Entwicklungspolitische Bildungs- und Lobbyarbeit

In der Bildungs- und Lobbyarbeit des EED im Inland sind Friedensförderung und zivile Konfliktbearbeitung ebenfalls zentrale Anliegen. Das Spektrum der Aktivitäten reicht dabei von der Förderung friedenspolitischer Initiativen von Kirchengemeinden und entwicklungspolitischen Aktionsgruppen über entwicklungspolitische Filmarbeit bis hin zur Beteiligung des EED an der Debatte über die Gestaltung der deutschen Entwicklungs- und Friedenspolitik. So ist der EED Mitglied der "Arbeitsgemeinschaft FriedensEntwicklung" (FriEnt), in der staatliche und nicht-staatliche Akteure in Deutschland zusammen arbeiten. Der EED arbeitet mit in der Fachgruppe der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE), die sich diesem Themenfeld widmet.

Zur eigenen Verantwortung stehen

Neben den oben skizzierten Rollen als Unterstützer der Arbeit von lokalen Organisationen, die in ihrer Gesellschaft zivile Krisenprävention und Konfliktbearbeitung betreiben und so zum Aufbau von Frieden von innen her beitragen, sieht der EED eine weitere Aufgabe darin, darauf hin zu wirken, dass die weltweite Beseitigung der Armut, die Verhinderung von Gewalt und die Bearbeitung von Konflikten vorrangig mit zivilen Mitteln als primäre und eigenständige internationale Verpflichtungen im Vordergrund deutscher und europäischer Politik stehen. Diese Ziele dürfen insbesondere nicht durch ein eng gefasstes deutsches oder europäisches Bedrohungs- und Sicherheitsdenken verdrängt werden.

ENTWICKLUNG





Lebensperspektiven entwickeln

Gerechtigkeit suchen – Frieden fördern

Die Zahl zwischenstaatlicher Kriege nimmt ab. Im Unterschied dazu zerreißen immer mehr Gesellschaften durch innere Gewalt. Kennzeichnend für diese Konflikte ist, dass sie häufig mit dem wirtschaftlichen und politischen Handeln der Länder des Nordens verknüpft sind. Deshalb setzt sich die ökumenische Gemeinschaft intensiv für den Aufbau von Frieden ein.

Innere Gewalt aber kann von außen nicht verhindert werden, sondern Frieden muss von innen wachsen. Kirchen und lokale Friedensorganisationen intervenieren in den Konfliktregionen auf unterschiedlichen Ebenen, um Friedensprozesse zu fördern und Gewalt einzudämmen. Diese Bemühungen unterstützt der Evangelische Entwicklungsdienst mit unterschiedlichen Ansätzen und Instrumenten.